

die Wustermarker werden eines Tages den Nutzen von den 500 neu angepflanzten Apfel- und Pflaumenbäumen haben, nicht nur sie freuen sich an den vielen Birken und Pappeln, die seit einem Jahr das Dorfbild verschönern.

#

Genosse Fenz ruht nie auf Lorbeeren aus; wenn etwas erreicht ist, nimmt er Neues, viel Schwierigeres in Angriff. Er kann einfach nicht leben ohne ein ungeöstes Problem; und nur ganz selten ist dieses Problem ein persönliches. Wenn man ihn fragen würde: „Warum denkst du nicht auch einmal an dich?“, würde er den Frager verständnislos anblicken und wahrscheinlich erwidern: „Was ich für die Gemeinde tue, tue ich auch für mich, und was ich für mich tue, tue ich für die Gemeinde. Die Frage ist mir unbegreiflich, weil sie etwas trennt, was doch nicht zu trennen ist. Aber warum davon überhaupt so viel Aufhebens machen? Daß wir den Sozialismus aufbauen, ist ein klarer Fall; daß wir Genossen dafür verantwortlich sind, ist noch klarer. Was wollt ihr also?“ —

#

Längst reichen die Baracken für die Unterbringung der Schulkinder nicht mehr aus. Wustermark zählt heute 1400 Einwohner. Über die Hälfte davon wohnen in der Siedlung. Viele arbeiten außerhalb, auf dem Verschiebebahnhof oder in Berlin. Die Genossenschaftsbauern, die Eisenbahner und Arbeiter sind sehr daran interessiert, daß ihre Kinder eine gediegene, sozialistische Ausbildung erhalten, wie sie den gestiegenen Anforderungen unseres technischen Zeitalters entspricht. Gut, sagt Genosse Fenz, der Kindergarten war unser Werk, warum soll die vom Kreis geplante Mittelschule mit 16 Klassen nicht auch unser Werk werden? Die Wustermarker trauen ihrem ehemaligen Bürgermeister und jetzigem Gemeindevertreter eine ganze Menge zu; jetzt aber meinen sie, daß Fritz Fenz doch

wohl langsam alt wird und mit überspannten Ideen herumläuft. Die Sache mit dem Kindergarten stand immerhin noch auf realem Boden; auf welchem Boden aber soll die Mittelschule stehen? Auf dem Boden der Tatsachen, die ihr schaffen sollt, antwortet Fritz Fenz, nimmt den Spaten in die Hand, spuckt sich in die Hände und beweist, daß er noch lange nicht so alt ist, wie viele glauben. Und* alle machen mit, denn was Fritz Fenz in die Hand nimmt, hat ohne Zweifel Aussicht auf Erfolg.

Und plötzlich erheben sich Baugerüste. Genosse Fenz wischt sich den Schweiß von der Stirn und lächelt, es ist das Lächeln des Siegers. Nahezu vierhundert Aufbaustunden liegen hinter ihm, und die Mauern ragen auf. Siebzig Jahre wird Genosse Fenz, und er ist jung wie eh und je. „Meine größte Freude ist es, täglich zu erleben, daß immer mehr einsehen, wie schön unser Werk ist, und mitmachen, damit es noch schöner wird. Und wenn so jeder Tag für mich zu einem Festtag wird, ist es dann ein Wunder, wenn ich immer auf den Beinen bin?“

#

Genosse Fenz mußte das Bett hüten. So ein erzwungenes Ausruhen von der Arbeit ist ihm ein Greuel. Quälender als den Husten spürt er die vielen Fragen, die offen blieben, er spürt sie fast körperlich. Kümmert sich auch jemand um die Bäume? Werden mich die Bienen nicht vermissen? Hat die Kommission über die Vollendung des Schulneubaus beraten? Menschen, Tiere und Pflanzen — Sorgenkinder des Genossen Fenz. Wer spricht da von Grippe? Schon winkt die Frühlingssonne zur gewohnten Wanderung durch die Wiesen und Felder. Dort ist er wieder der Alte: Er freut sich an der Natur, aber er träumt nicht; sein wachsamer Verstand notiert schon die Stichworte für den nächsten Diskussionsbeitrag in der LPG-Mitgliederversammlung oder für die Tagesordnung der ständigen Kommission.